

**INFORMIUM**  
T ö d l i c h e s   E x p e r i m e n t

**STILLER & STILLER**

***Für Johanne und Luise.***

INFORMIUM  
Tödliches Experiment  
Barry & Dana Stiller

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers wiedergegeben werden. Alle Ereignisse, Personen, Orte, öffentlichen und privaten Einrichtungen, Behörden, Firmen und Markennamen in diesem Roman sind entweder frei erfunden oder werden fiktiv verwendet.

Umschlaggestaltung: Mighty-C.

Umschlag- und Autorenfoto: Seelhammer Photographie | [www.seelhammer.de](http://www.seelhammer.de)

Alle Abbildungen, Fotografien, Karten und Illustrationen,  
sofern nicht anders vermerkt: Stiller & Stiller

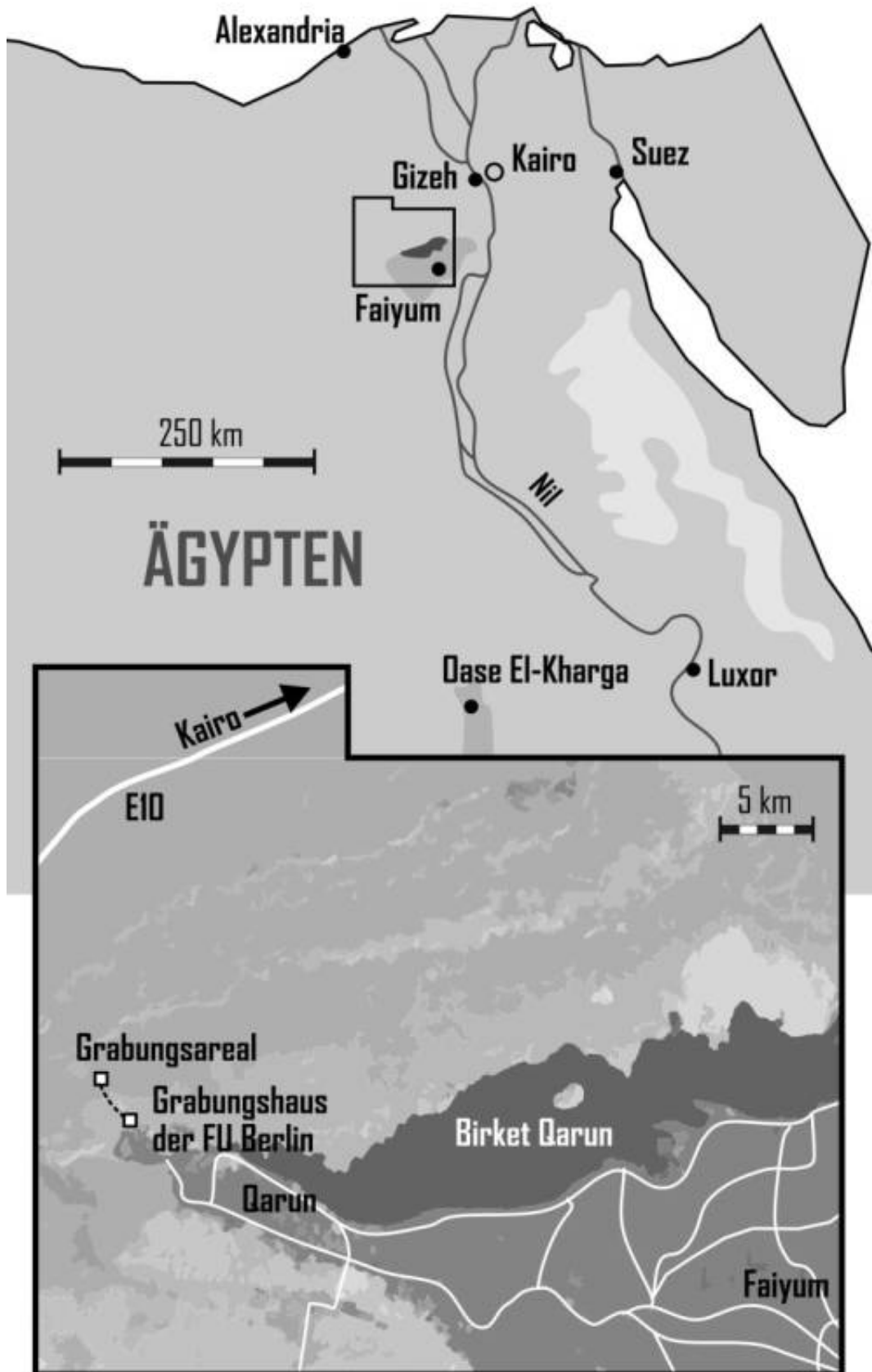
Sie finden Stiller & Stiller bei Facebook und Twitter unter @StillerBooks  
Sie finden Stiller & Stiller im Internet unter [www.stillerstiller.com](http://www.stillerstiller.com)

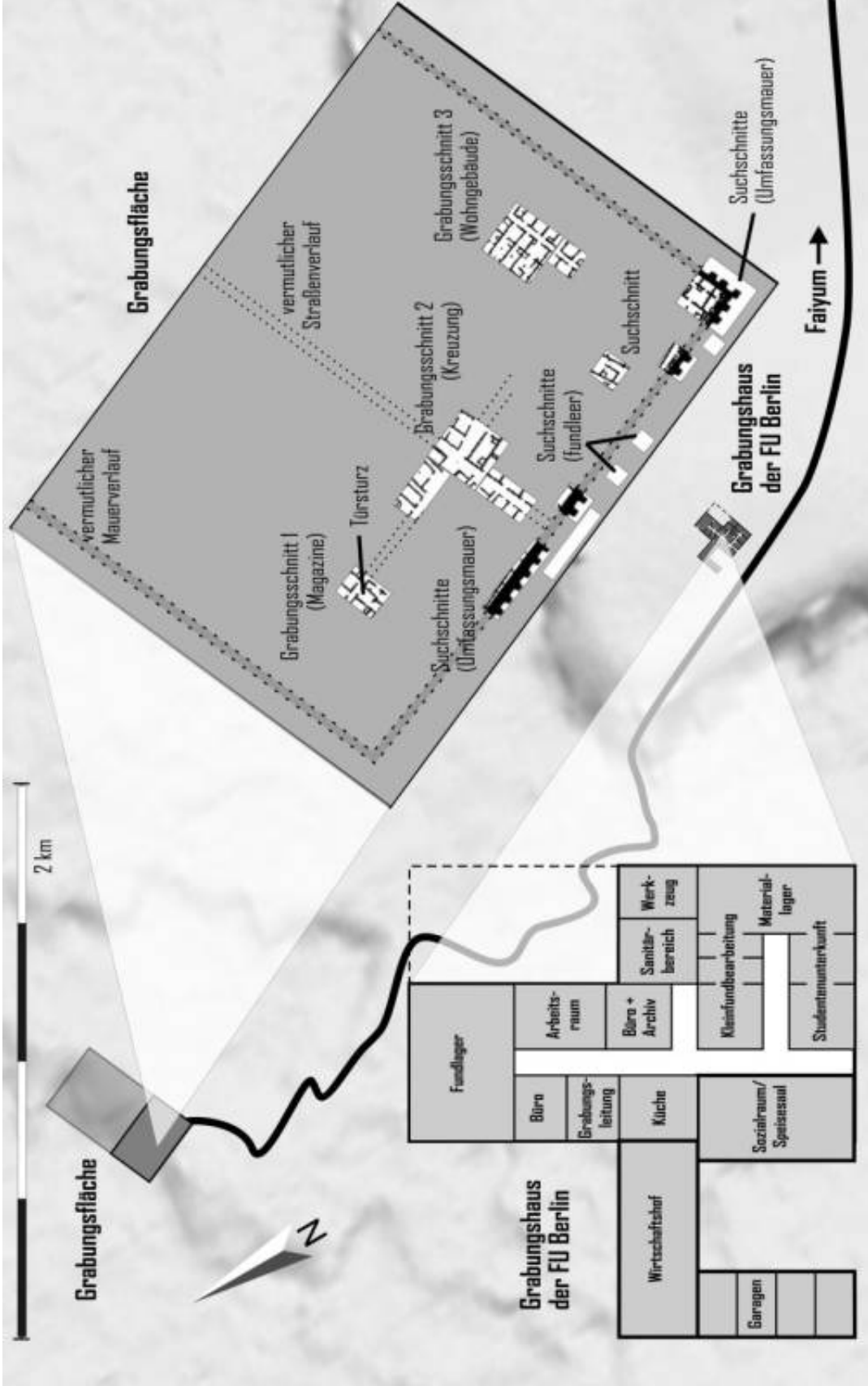
Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

Herausgeber: Jochen Seelhammer, Raiffeisenstr. 20, 57577 Hamm  
Der Titel ist als E-Book bei der [tolino media GmbH & Co. KG](http://tolino.media),  
Albrechtstr. 14, 80636 München erschienen.

ISBN 978-3-752-10737-1

© 2016 by Stiller & Stiller





Grabungsfläche

2 km

Grabungsschnitt 1  
(Magazine)

Fundlager

Grabungshaus  
der FU Berlin

Wirtschaftshof

Sozialraum/  
Spisesaal

Kleinfundamentbohrung

Materiallager

Studentenunterkunft

Küche

Büro

Grabungsleitung

Arbeitsraum

Büro + Archiv

Sanitärbereich

Werkzeug

Grabungsfläche

vermutlicher  
Straßenverlauf

Grabungsschnitt 2  
(Kreuzung)

Grabungsschnitt 3  
(Wohngebäude)

Suchschnitt  
(fundleer)

Suchschnitt

Suchschnitt  
(Umfassungsmauer)

Grabungshaus  
der FU Berlin

Faiyum →

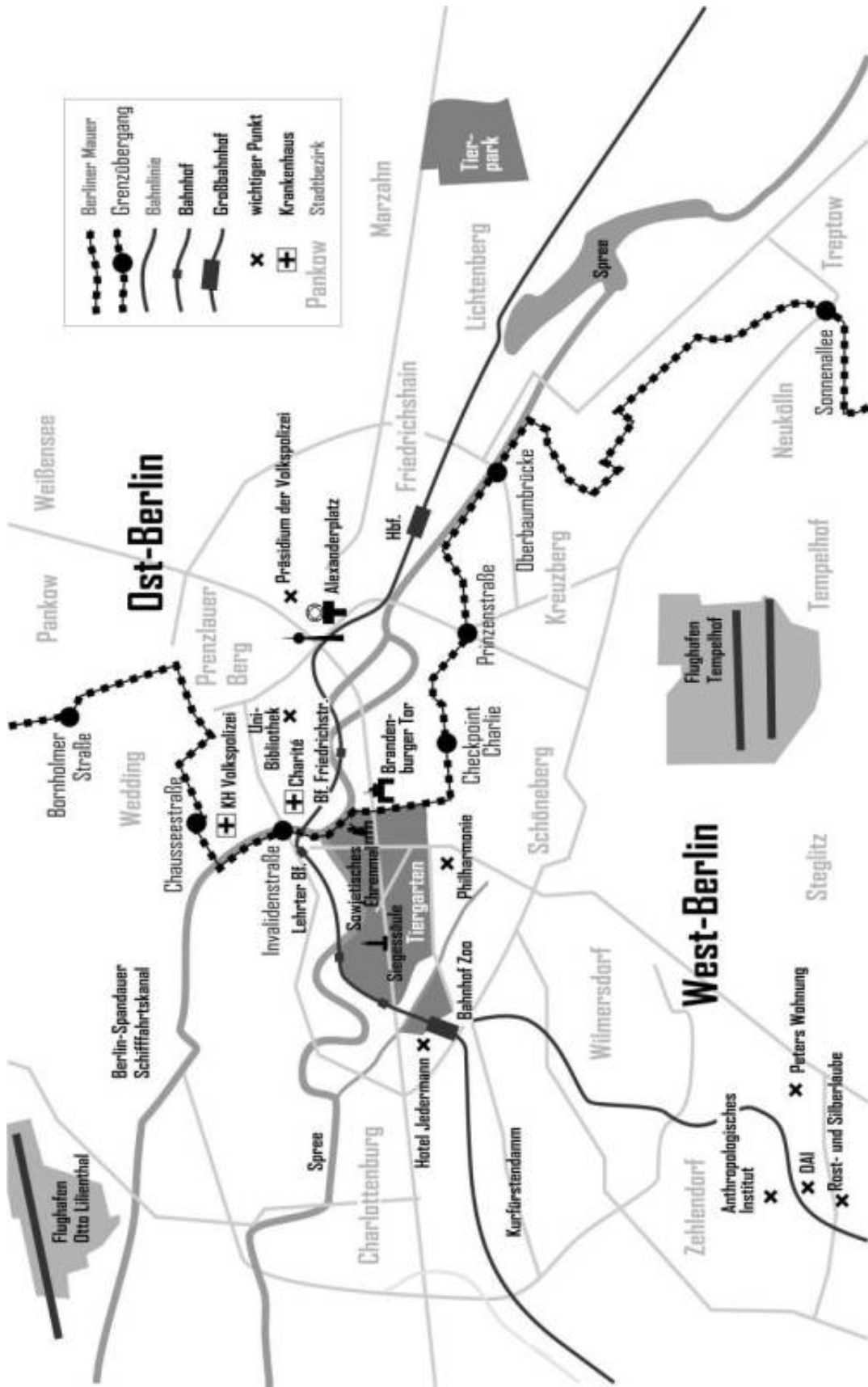
Tursturz

vermutlicher  
Mauerverlauf

Suchschnitt  
(Umfassungsmauer)

Garagen

N





# Prolog

## Ägyptische Wüste, Oase Faiyum

Wie jeden Morgen folgte er dem großen Hauptgraben, um zu seinem Heim zu gelangen. Durch den Staub und Dreck von Jahrhunderten war der Boden dort weicher als auf den harten Steinplatten außerhalb des Hohlweges. Er hatte keine Ahnung, wer dieses architektonische Meisterwerk von scheinbar endlosen Wegen mit seinen unglaublich vielen Verzweigungen gebaut hatte. Soweit seine Erinnerung zurückreichte, gab es diese gleichmäßig breiten Gräben. Letztlich brauchte es ihn auch nicht zu kümmern, Hauptsache, er kam schnell zum Ziel und verlief sich nicht – obwohl diese Gefahr bei näherer Betrachtung kaum bestand. In seiner Umgebung kannte er jedes Sandkorn. Und falls er den Weg in seine Behausung nach den nächtlichen Streifzügen einmal doch nicht mehr fand, konnte er sich jederzeit eine neue Bleibe suchen. Genaugenommen war eh eine Bude in dieser Gegend wie die andere. Gedanken an Schlaf und Gemütlichkeit nachhängend setzte er seinen Weg nach Hause fort.

Auf die letzte große Kurve seines Heimatgrabens freute er sich immer besonders, auch wenn er noch so müde Beine hatte. Mit Schwung und Geschwindigkeit hinein, durch das subtile Zusammenspiel von Schwer- und Fliehkraft auf Kurs gehalten. Das war sein morgendlicher Spaß, bevor er schlafen ging. Ob die Baumeister der Vergangenheit diese Steilkurven extra für solche Typen wie ihn angelegt hatten? Wahrscheinlich nicht, der Aufwand schien ein wenig übertrieben für das bisschen Nervenkitzel. Trotzdem



musste man sich nach dem Sinn so mancher Grabenanlage fragen. Zum Beispiel endeten Wege plötzlich, so als seien die Erbauer nicht fertig geworden. Doch das war unwahrscheinlich, denn diese Sackgassen waren teilweise sehr lang, und am Ende fehlte oft nur ein kurzes Stück bis zum nächsten Hohlweg. Außerdem waren diese Endstücke oft perfekt gerundet und genauso glatt poliert wie die Seitenwände der Gräben. Warum sollte man so bauen?

Noch absonderlicher erschienen die in sich geschlossenen Anlagen. Einige führten in konzentrischen Halbkreisen über das Felsplateau oder bildeten schlichte parallele Geraden. Andere liefen in komplizierten Windungen durch den Fels oder wiesen ein wechselndes Muster von Zickzack-Linien auf. Zudem waren diese abgeschlossenen Grabensysteme in der Regel etwas schmaler als die großen Hauptgräben für die langen Distanzen. Doch allen war gemeinsam, dass sie nicht an andere Gräben anschlossen. Man kam nur in sie hinein, indem man aus den Hauptverkehrsgräben an der richtigen Stelle herauskletterte und ein Stück Plateau überquerte. War man einmal in diese Gräben hineingeklettert, konnte man nur zwischen Anfang und Ende hin- und herlaufen. Natürlich ließen auch hier weder die Form des Grabenweges noch die Enden den Zweck der Anlage erahnen. Bei den geschlossenen Hohlwegen konnte man wenigstens endlos im Kreis rennen, zugegebenermaßen nicht der übelste Zeitvertreib. Fitness brachte es allemal.

Darüber hinaus boten die v-förmigen Vertiefungen im Gestein einen gewissen Sichtschutz, der bei ihm zu einem diffusen Geborgenheitsgefühl führte. Rational betrachtet billigte er den Gräben allerdings kaum echte Sicherheitswirkung zu. Im Gegenteil, einem möglichen Angreifer konnte man vielleicht schlechter ausweichen,

wenn man die Verkehrsgräben benutzte; aber wer wusste sowas schon genau. Einer seiner Brüder meinte einmal, man solle sich über Dinge, die nicht zu ändern sind, auch keine allzu aufwendigen Gedanken machen. Vermutlich kam man mit einer Portion Fatalismus ganz gut durchs Leben - doch er war eben ein Grübler.

So vieles hatte sich in letzter Zeit geändert. Es war laut, hektisch, heiß und viel zu hell geworden, und etliche seiner Bekannten waren auf mysteriöse Weise zu Tode gekommen. Manche verschwanden einfach, andere fand man zerquetscht auf dem Felsplateau. Die, die mit abgetrennten Gliedmaßen oder herausquellenden Därmen eine kurze Weile überlebten, erzählten immer die gleiche Geschichte, bevor sie starben: Ohne Vorwarnung hatte sie ein monströser Gegner aus dem Nichts attackiert. Nachdem er ihnen die tödlichen Verletzungen beigebracht hatte, entschwand der Mörder schnell und spurlos. Eine Chance hatte man niemals. Erstaunlicherweise kam es nur am Tag zu solchen Überfällen; er hatte von keinem Opfer gehört, das in der Nacht ermordet worden war.

Aber es gab zwischen Morgendämmerung und Sonnenuntergang noch andere Bedrohungen als den großen Killer. Weniger tödlich, doch dafür umso häufiger anzutreffen. Ihm selbst war dieser Angreifer in den letzten zwei Wochen sechsmal über den Weg gelaufen. Auch dieser Feind tauchte plötzlich auf, und nach einem heftigen Schlag musste man sich, meist nach einer kurzen Bewusstlosigkeit, aus dem Dreck kämpfen und seinen Weg erneut antreten. Völlig schwindelig, verwirrt und mit unsäglichen Kopfschmerzen irrte er dann umher, bis er schließlich sauer und übermüdet nach Hause fand.

Am besten lief man bei Tageslicht gar nicht mehr draußen herum. Aber woher sollte man so genau wissen, wann es

hell wurde? Die morgendliche Dämmerung war schon immer das Signal, den Heimweg anzutreten. Dass man also in der Morgensonne sein Zuhause erreichte, ließ sich nicht so leicht ändern - und eigentlich wollte er das auch nicht.

Warum war das Leben nur so verrückt geworden? Jeden Tag grübelte er, zu einer Erkenntnis kam er nie. Und doch wurde er das Gefühl nicht los, dass seine geliebten Verkehrsgräben irgendwie Mitschuld an dieser Misere trugen. Hoffentlich blieb er wenigstens heute verschont.



Faiyum

# Eins

**Donnerstag, 27. Oktober 1988**

Mit einem routinierten Schwung pinselte Lisa den Staub aus einer sorgfältig gemeißelten Namenskartusche und fegte dabei einen kleinen, schwarzen Mistkäfer weg. Er fiel in den Sand zu ihren Füßen und kam strampelnd auf dem Rücken zu liegen. Einen Moment überlegte sie, ob sie dem Käfer auf die Beine helfen sollte. Oder zertrat sie ihn besser, bevor er in ihren Sandalen auftauchte und einen Anfall von Ekel verursachte? Sie unternahm nichts; der Skarabäus tat ihr fast leid. Was wusste das arme Tier schon von der Schufterei grabender Archäologie und dem quälenden Hunger nach Erkenntnis, für die sie die Hitze, das schlechte Essen und das miserable Grabungsleben auf sich nahm?

Für dieses Insekt war sie mit Sicherheit nur ein Störenfried und die eingravierten Hieroglyphen höchstens ein Hindernis auf dem Weg zur nächsten Mahlzeit. *Sei froh, dass du dir keine Fragen nach Sinn oder Unsinn stellen kannst*, dachte sie. Dann fuhr sie fort, den mit altägyptischen Zeichen übersäten Steinblock für eine genaue Dokumentation sauber zu pinseln.

Lisa blinzelte gegen die Sonne, sah auf den rundum beschrifteten Sandstein und seufzte. Das Licht schien so grell, dass bunte Ringe hinter ihren Augenlidern tanzten. Die Hitze kochte sie in ihrer langärmeligen Bluse und der weiten, khakifarbenen Arbeitshose, aber ohne lange Kleidung war es noch weniger erträglich. Nicht nur wegen des schnell eintretenden Sonnenbrandes, sondern auch

wegen der Blicke und Tuscheleien der arabischen Grabungshelfer.

Schicksals ergeben stapfte die junge Frau um ihr Studienobjekt herum, bis die Morgensonne in ihrem Rücken stand und ihr langer Schatten quer über die Schriftzeichen fiel. Besser. Mit einem frischen Papier auf dem Zeichenbrett und gespitztem Bleistift machte sie es sich so bequem, wie es der kieselige Sandboden zuließ, und begann zu kopieren.

Die Hieroglyphen gingen ihr leicht von der Hand, denn sie kannte die meisten auswendig. Solche, die ihr bisher selten untergekommen waren, schlug sie sorgfältig in ihrer Gardiner-Zeichenliste nach. Lisa hatte sich fest vorgenommen, auf ihrer ersten Grabung keine Fehler zu machen. Wenn sie so gut arbeitete, dass der berüchtigt pedantische Bergen nichts an ihrer Arbeit auszusetzen fand, konnte sie ziemlich sicher sein, endlich einen Fuß in die Tür der Ägyptologie gesetzt zu haben. Sie dürfte kaum Schwierigkeiten haben, bei weiteren Ausgrabungen angestellt zu werden und später eine Stelle in Forschung oder Lehre zu finden. So malte sie es sich wenigstens aus. Sie war höchst erstaunt gewesen, als der Grabungsleiter des Professors sie vor zwei Monaten ansprach. Ihre Stärke lag ganz klar im philologischen Bereich. Sie besaß ein Talent für alte Sprachen und Schriftsysteme, und normalerweise waren das nicht die Leute, die man zu einer jungen Grabung wie dieser mitnahm. Schließlich wusste niemand, wie viele beschriftete Objekte überhaupt zu bearbeiten sein würden.

Lisa gab dem großen Steinquader grinsend einen kameradschaftlichen Klaps. Nun hatte sie ihre ersten Schriftzeichen schon nach weniger als einer Woche gefunden...

Den Vormittag hindurch und nach der üblichen fünfstündigen Mittagspause kam sie gut voran. Im Verlauf des späten Nachmittags erlahmte ihr Eifer, aber sie war mit dem Ergebnis ihrer Arbeit zufrieden. Sie hatte drei Seiten des Quaders vollständig kopiert und mit Thomas' Hilfe fotografisch dokumentiert. Die Einmessung mit dem Theodoliten hatten sie und Paul am Vortag erledigt, nachdem Lisa bei der ersten Begehung des Grabungsabschnittes auf die Oberkante des Steinquaders gestoßen war. Eben als sie erwog, sich an die vierte Seitenfläche zu begeben, tönte ein Ruf über die Grabungsfläche. Irgendetwas unverständlich Arabisches, das das Ende des Arbeitstages verkündete. Mit spitzem Mund zog Lisa eine letzte, gerade Kartuschenkante, klappte die Schutzfolie auf die Zeichnung und warf ihre Arbeitsgerätschaften in den Koffer. Die Sonne stand tief und verfärbte sich bereits rot. Wie das Morgenlicht zog auch die Dunkelheit hier schnell herauf. Vor der Abfahrt zur Unterkunft musste die Grabungsmannschaft noch die profanen Aufgaben erledigen, die jede Ausgrabung begleiteten: Reinigen und sorgfältiges Wegschließen der Werkzeuge. Die technische Ausrüstung, den Stromgenerator sowie den tragbaren Toshiba T1100 verluden sie auf die Jeeps, um sie ins sichere Grabungshaus mitzunehmen. Die Gerätschaften hatten mehr gekostet als der Arbeiterlohn für die ganze Saison, und Ersatz konnten sie in Ägypten kaum beschaffen. Außerdem enthielten sie am Ende des Tages die gesammelten Messdaten, und wenn die verlorengingen...

Lisa musste ihren Gerätekoffer heute selbst zum Jeep schleppen. Ihre Mappe mit den Zeichnungen trug sie unter den Arm geklemmt. Mit der freien Hand nahm sie im Vorübergehen noch ein paar Maßbänder und zwei

Grabungskellen mit. Je eher sie hier fertig wurden, desto früher durften sie alle sich in die Schlange vor der Dusche einreihen. Möglichst bevor das Wasser in der aufgeschnittenen Tonne auf dem Dach der Mannschaftsunterkunft kalt oder aufgebraucht war.

Neben dem Jeep stand Peter Conrad, der sich lauthals mit einem der älteren Arbeiter unterhielt. Der Grabungsleiter sah in seiner weiten Armeehose und dem staubigen Hemd nicht anders aus als die Studenten, dachte Lisa. Sie wusste über ihn nur, dass er Anfang dreißig war und an seiner Doktorarbeit in der Anthropologie schrieb. Außerdem war er als wortkarg bekannt. Bei ihr hinterließ das den Eindruck, als hätte er eigentlich Besseres zu tun, als sich mit Studenten abzugeben. Von einigen Kommilitoninnen hatte sie gehört, dass er ganz in Ordnung war, aber die zählten nach Lisas Meinung zu den Suppenhühnern. Die studierten bloß, um innerhalb der nächsten Semester einen Mann in guter Position mit solidem Einkommen abzugreifen. Ihr Typ war dieser Conrad jedenfalls nicht. Er war nur unwesentlich größer als sie und insgesamt etwas schmal. Athletisch hatte Suppenhuhn Inga gemeint, die vor zwei Jahren an einer von Bergens Grabungen hatte teilnehmen dürfen. Lisa schnaufte, als sie an das Gespräch zurückdachte.

Sie war jetzt nah genug, um den aufgebrauchten Tonfall des Vorarbeiters zu hören. Bestimmt ging es um die donnerstägliche Auszahlung der heimischen Grabungshelfer. Sie machte einen scharfen Bogen in der Hoffnung, nicht gesehen zu werden.

»Lisa!« Peter unterbrach seinen arabischen Redeschwall. Dem Unausweichlichen folgend wandte sie sich ihrem Chef zu. Man konnte eigentlich nicht übersehen, dass sie schwitzte, bepackt war wie ein Lastesel und am liebsten



nicht stehengeblieben wäre. Aber dieser Conrad übersah es mit Leichtigkeit.

Peter sah die Studentin mit einem entnervten Gesichtsausdruck über das Geröll stolpern. Mit schlechtem Gewissen fiel ihm ein, dass er sie und den vermutlichen Türsturz völlig vergessen und den ganzen Tag nicht nachgesehen hatte, wie sie zurechtkam. Dabei wusste er, dass es seine Aufgabe als Grabungsleiter war, gerade auch den Anfängern unter die Arme zu greifen.

»Na, Lisa, wie sieht's aus? Bist du mit dem Bauschutt durch?«, fragte er darum bemüht, interessiert zu klingen. Es gelang ihm wohl nicht, jedenfalls sah diese Lisa aus, als hätte sie gern Unflätiges geantwortet. Mahmad brummte auf Arabisch etwas über aufsässige Westlerinnen; und nicht zum ersten Mal teilte Peter die Meinung seines Vorarbeiters. Er behielt seine Ansichten allerdings für sich, weil sich viele der Männer sowieso feixend das Maul zerrissen.

»Nicht ganz. Ich hab' die Kopien soweit fertig. Morgen muss ich die Unterseite kontrollieren.«

»Eingemessen ist aber alles?«

Wieder dieser beleidigte Blick. Lisa ging ihres Weges.

Peter ärgerte sich – über den Auftakt, den diese Saison nahm, und sich selbst.

Als er eine halbe Stunde später in seinem Zimmer saß, war es vor seinem Fenster bereits stockdunkel, eine ägyptische Nacht wie die meisten. Wirkliche Ruhe herrschte jedoch selten. Vom Summen der Mücken, die um den undichten Wassertank hinter dem Grabungshaus schwärmten, bis zum steten Gemurmel der Grabungsmannschaft gab es viele Geräuschquellen. Peter bezweifelte nicht, dass sich das wenigstens im Bezug auf

seine Mitarbeiter geben würde. In drei Monaten würden sie so wenige Worte wechseln, dass man ihre Truppe für den Ausflug einer Taubstummenschule halten könnte. Vielleicht passierte das in diesem Jahr schneller als sonst, denn es war ein gemischter Haufen, in dem es unablässig brodelte. Besonders dieser Thomas Meller schien ein Talent zu haben, für Unruhe zu sorgen. Seit dem ersten Tag stritt er mit der einzigen ägyptischen Studentin von der Kairoer Universität. Worum es dabei ging, wusste Peter nicht und wollte es auch nicht unbedingt wissen. Er hatte genug Grabungen erlebt, wo die Chemie einfach nicht stimmte. Entweder schlugen sie sich die Köpfe ein, oder nach zwei Wochen sprach niemand mehr miteinander. Schön, sollte ihm recht sein.

Peter starrte noch immer aus seinem kleinen Fenster, das er mit Mückennetz ausgeklebt hatte. Geistesabwesend beobachtete er, wie sich eine dicke Spinne durch eine lose Ecke in sein Zimmer drückte. Es klopfte an seiner Tür. Hastig zog er den Stapel Dokumentationen vor sich, den er eigentlich durcharbeiten musste, und rückte seine Brille zurecht.

»Herr Conrad?«

Wer denn sonst? Sein geheimer Zwillingsbruder? Er wünschte, er hätte wenigstens abends seine Ruhe, aber das Grabungsleben war zwangsweise geselliger, als es ihm lieb war.

»Ach, Hilla.«

»Ja, ähm. Ich wollte nur nochmal nachfragen, wie Sie das hier mit dem Tagebuch handhaben. Ich meine, das ist ja überall anders...«

Peter unterdrückte ein Seufzen und erklärte der Studentin ein weiteres Mal, wie sie die Formulare auszufüllen und jeder Schnittleiter Beschreibungen anzufertigen hatte. Er

wusste nicht, welchen Beschluss er mehr bereute. Die vorlaute Lisa oder die langsame Hilla mitgenommen zu haben. Wobei er bei genauer Betrachtung nicht wirklich eine Entscheidung getroffen hatte. Sein Doktorvater hatte ihm beide Studentinnen empfohlen und keinen Zweifel daran gelassen, dass seine Empfehlung etwas Obligatorisches enthielt.

Nun saß er hier drei volle Monate fest. Er war sich schon jetzt im Klaren, dass er mit seiner Dissertation nicht wesentlich weiterkommen würde, denn es gab einiges zu tun. Das Grabungsareal umfasste eine pharaonenzeitliche Stadt, die sich einst über mehrere Hektar erstreckt hatte. Vor zwei Jahren waren sie bei einer Magnetprospektion auf die zahlreichen Mauerzüge gestoßen. Seither war bis auf ein paar Sondierungsgruben noch nicht viel freigelegt worden, doch mit seinem untrüglichen Instinkt witterte Peters Doktorvater, Professor Bergen, sofort ein neues Tätigkeitsfeld für sein Institut. Peter konnte die Begeisterung seines Professors für diesen Fundplatz nicht gänzlich nachvollziehen, obwohl er seit der ersten Begehung mit dem Projekt vertraut war. Er hatte nichts gegen Siedlungsarchäologie, nein. Er fand nur eben Bestattungen, gleich ob in Mastabas, Pyramiden oder Schachtgräbern, tausendmal faszinierender. Aber die meisten vielversprechenden Fundorte waren längst fest in der Hand der Amerikaner. Es war ein Leid, dass es in Ägypten einfach zu viele Ausgräber gab. Jedes Land dieser Erde, das es sich leisten konnte, führte Grabungen hier durch - man musste die unfreundliche Haltung der Einheimischen beinahe verstehen.

Vor Sonnenaufgang waren die Archäologen auf den Beinen, tappten halbschlafend über die staubigen Flure hin zum

spärlichen Frühstück oder gleich zu den wartenden Jeeps. Ihre Fahrer begrüßten sie mit einem mürrischen Salam Aleikum, was insofern seltsam war, als sie zu den wenigen Kopten gehörten. Am heiligen Freitag der Muslime mussten die als Einzige arbeiten. Auf die restlichen zwei Dutzend Grabungshelfer würden die Forscher heute verzichten und eigenhändig weitergraben. Die meisten Archäologen nutzten diesen Tag, um kleinere Befunde sorgfältig freizulegen und zu fotografieren, Zeichnungen zu beenden oder Bodenprofile zu putzen.

Kurz bevor die sengende Mittagshitze das Ende des Arbeitstages einläutete, hörte Peter plötzlich aufgeregtes Schwatzen aus Richtung der Grabungsfläche. Er saß unter einem Sonnensegel und verschaffte sich gerade einen Überblick über die zahllosen Scherbenfunde der letzten Tage. Keramik, nichts als endlose Keramik. Natürlich stellten Gefäße eine wichtige Informationsquelle für Archäologen dar. Sie halfen bei der Datierung und gaben Hinweise auf Handelsverbindungen sowie Lebensumstände der damaligen Benutzer. Manche Ur- und Frühgeschichtler machten ganze Kulturen an einzelnen Stilelementen von Töpferwaren fest, wenn schriftliche Überlieferungen fehlten. Peter ging das eindeutig zu weit. Was er sich jedoch nicht vorstellen konnte, war, dass sich irgendjemand ernsthaft für dröge Keramik begeisterte. Ausgräber wollten Waffen, Schmuck, Werkzeuge oder Kleidung finden, nicht das Geschirr der Vorfahren - auch, wenn das niemand offen zugab.

Erst überhörte er das laute Geschnatter. Als es sich aber nicht legte, stand er schließlich auf und stapfte über die großflächige Ausgrabungsstätte in Richtung des Aufruhrs. Als er sich der Gruppe näherte, die mitten in einem der abgesteckten Grabungsschnitte beisammen stand,

würdigte ihn kein einziger auch nur eines Blickes. Alle redeten durcheinander, sodass er sich mit den Ellbogen durch die Studenten zwängen musste. Die tadelnden Worte blieben ihm im Halse stecken. Zu seinen Füßen ragte etwas aus dem graugelben Sand, das zunächst wie achtlos verstreuter Müll wirkte, weil es im Wind flatterte wie eine Plastiktüte. Erstaunt folgte sein Blick dem länglichen Objekt, dessen Ende sich in ein paar dünnere, spröde Stecken teilte, die mit ausgetrocknetem Leder umwickelt zu sein schienen.

»So, jetzt treten alle zurück. Hilla, nein, du kannst da bleiben und weiterputzen, man sieht ja noch fast gar nichts.« Peter kommandierte, ohne nachzudenken. Die Entdeckung eines Leichnams sollte einen Archäologen in Freude versetzen, aber aus irgendeinem Grund fühlte er nichts als Anspannung. Ehe er sich neben Hilla in die Hocke sinken ließ, hörte er jemanden seinen Namen rufen.

»Jetzt nicht, Lisa!«, antwortete er abwesend und senkte sein Gesicht bis auf wenige Zentimeter an das Objekt heran. Kein Zweifel, er blickte auf einen menschlichen Unterarm. Die Knochen waren noch beinahe vollständig mit Haut umhüllt, die wie rissiges Pergament wirkte. Und zum Humerus, dem Oberarmknochen, hin flappten leinene Fetzen. Er fragte sich, was unter dem Sand folgen mochte, eine Schulter? Ein Torso?

»Herr Conrad!« Drängender als zuvor.

Genervt stand Peter auf, warf einen vernichtenden Blick in die Runde der murmelnden Studenten.

»Herr Meller, hätten Sie vielleicht die Freundlichkeit, Lisa zu sagen, dass sie und ihr Türsturz momentan nicht Mittelpunkt dieser Grabung sind? Entweder gibt sie jetzt Ruhe, oder sie wäscht den Rest der Woche Scherben!«

Thomas trottete mit einem schadenfreudigen Grinsen in Lisas Richtung davon. Als er nach ein paar Minuten zurückkam, war sein Grinsen wie weggewischt.

»Herr Conrad, Sie sollten doch zu Lisa hinübergehen. Sie hat etwas sehr Seltsames gefunden.«

Ihr Fund war in der Tat äußerst merkwürdig. Nachdem sie den Türstein mit viel Mühe und einer provisorischen Hebelkonstruktion aus Schalungsbrettern umgekippt hatte, blickte sie auf eine glatte, halbrunde Schale. Eine Schädelkalotte, an der noch blonde Haarsträhnen klebten.

# Zwei

**Freitag, 28. Oktober 1988**

»Hören Sie mich, Peter?« Bergens Stimme wurde halb vom Rauschen der Satellitenleitung verschluckt. Ägypten war nicht das Ende der Welt, aber die Technik hatte eine Tendenz, sich zu verweigern, als wüsste sie, dass sie hier nichts verloren hatte. Wider besseres Wissen überprüfte Peter die Verbindung der Parabolantenne mit dem Satellitentelefon, das sie Bergens guten Beziehungen zur Inmarsat verdankten. Trotz seines konservativen Grabungsstils war Bergen schon immer ein Freund neuer Technologien gewesen, die ihm die Arbeit erleichterten. So hatte er seine Bekanntheit genutzt und der UN-Organisation, die sich mit der Verbesserung der Sicherheit in der Seeschifffahrt beschäftigte, vorgeschlagen, auf seinen Grabungskampagnen eines der ersten an Land einsetzbaren Geräte zu testen.

»Hallo, Professor.« Wie beiläufig erzählte Peter, dass er ein paar Daten der Grabungsergebnisse per Satellit schicken würde, zu denen er gern Bergens Meinung hätte. Sein Professor merkte sofort, dass er mit etwas hinterm Berg hielt.

»Was hast du denn da? Ich höre doch, dass etwas passiert ist.« Peter grinste in sich hinein, schwieg und drückte in seinem Transferprogramm auf ENTER. Bergen erkundigte sich nach den Fortschritten, nach der Laune der Arbeiter, dem Verhältnis zur ägyptischen Antikenbehörde und dem Umgangston der örtlichen Polizei. Wonach er nicht fragte, waren seine Studenten.

»Soweit alles normal. Aber unsere Mädels liegen sich ständig in den Haaren«, bemerkte Peter ungefragt.

Bergen schnaubte in einer Mischung aus Herablassung und Resignation. »Das Essen ist schlecht, die Betten zu hart, und Heimweh haben sie«, äffte er weinerlich. »Entschuldige, Peter. Ich weiß, dass du dich mit diesen Dingen herumärgern musst. Ich begreife nur nach all den Jahren noch immer nicht, was sich diese jungen Leute...« Bergen verstummte.

»Nachricht angekommen?«, fragte Peter leutselig. Er konnte die Überraschung seines Professors förmlich durch die Leitung spüren.

»Ich kann am Sonntag in Kairo sein, spätestens am Montag bei euch.«

»Das ist nicht nötig-«

»Wirklich unglaublich, völlig unglaublich! Wir sehen uns am Montag, und bis dahin kein Wort zu den ägyptischen Behörden. Du weißt, wie es ist. Wenn einer im Kulturamt etwas wittert, dann haben wir schneller den verehrten Kollegen Al-Wass und unsere internationale Kollegenschaft auf dem Hals, als wir gucken können.« Mit einem Schnappen war die Verbindung unterbrochen. Peter starrte verblüfft auf den Hörer.

Er hatte noch nie eine solche Reaktion beim eher behäbigen Bergen erlebt, geschweige denn, dass sein Professor je in einer Blitzaktion auf eine Grabung geeilt wäre. Andererseits war eine gut erhaltene Mumie im ägyptischen Wüstensand inzwischen eine kostbare Seltenheit. Zu viele Generationen von Grabräubern, Schatzsuchern, Hobbyarchäologen und Rucksackabenteurern hatten das Land geradezu umgepflügt. Der Traum jedes Ausgräbers vom ungestörten Befund blieb in Ägypten heutzutage allzu oft einer.



Insgeheim beneidete Peter die Altamerikanisten, die nicht selten im mittelamerikanischen Dschungel auf beinahe unversehrte Mayabauten stießen oder ganze Gräberfelder in Peru fanden.

Neben seinem Hauptfach Anthropologie hatte er selbst einige Semester lang die Archäologie Amerikas im Nebenfach studiert. Die Kalendersysteme der Maya, die bizarren religiösen Bräuche, die Schöpfungsmythen der Azteken und das Staatswesen der Inka faszinierten ihn auch jetzt noch. Es erfüllte ihn mit Bitterkeit, dass er nicht an den Anforderungen des Fachs, sondern an den Ethnologen gescheitert war, die diesen Fachbereich okkupiert hatten. Diese Leute wollten nicht die objektiven Erkenntnisse gewinnen, die ihm so wichtig waren. Meist interessierten sich nicht einmal die Professoren für eine möglichst wahrheitsgetreue Rekonstruktion der Vergangenheit. Viele Völkerkundler wollten bloß Geschichten von friedliebenden indigenen Völkern erzählen. Selbst wenn sie dazu Daten verbiegen, Funde ignorieren und Datierungen uminterpretieren mussten, die sie wegen fehlender Grundkenntnisse ohnehin niemals nachvollziehen konnten.

Peter war zutiefst überzeugt, dass auch Archäologen zwingend über fundierte mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse verfügen müssten. Die Ethnologen, die er im Laufe des Studiums kennengelernt hatte, waren für ihn schlicht Dummköpfe, wenn nicht gar Fälscher. Im besten Falle waren diese verklemmten Völkerkundler naive Geschichtenerfinder mit einem schlechten Gewissen und einem utopischen Bild vom präkolumbischen Gutmenschen. Tausende abgeschlagene Köpfe nebst Knochen der Opfer, die die Stufen heruntergeworfen worden waren und sich - passend zu den

spanischen Überlieferungen - am Fuße der großen Pyramide fanden, verwandelten sich bei ihnen in Unfallopfer oder ähnliche Lächerlichkeiten. Dass die Azteken wahre Kannibalismusexzesse mit religiöser Rechtfertigung abhielten, um den dramatischen Mangel an tierischem Eiweiß irgendwie abzumildern, leugneten viele Ethnologen schlicht. Quellen, die den Brauch belegten, hochwertige Fleischstücke wie Oberschenkel für die Priesterkaste zu reservieren, ignorierten sie kurzerhand. Oder sie taten sie bequem als Erfindung der Spanier ab.

Ein Student, der einem allzu harmonischen Indianerbild entgegen hielt, dass auch die Maya als extrem kriegerische Stadtstaaten organisiert gewesen seien und - aus heutiger Sicht - menschenverachtende Kriegsbräuche pflegten, konnte schnell mit einem unterschwelligem Rassismusrassismusvorwurf mundtot gemacht werden. Als Nächstes wurde dann regelmäßig der Umgang der spanischen Eroberer mit den indigenen Völkern Amerikas ins Spiel gebracht. Damit war endgültig jede aufkeimende Diskussion beendet.

Für Peter Conrad waren diese befremdlichen und teilweise schockierenden Bräuche der frühen Mesoamerikaner ein Umstand, der seinen Forschergeist herausforderte. Er wollte nachvollziehen, welches Weltbild und welches Bild vom Menschen diese Kulturen entwickelt hatten. Ihn interessierte, wie man zu der Einstellung gelangen konnte, dass Menschenopfer richtig und notwendig für die Gesellschaft waren. Doch nach all seinen Erfahrungen mit den Völkerkundlern fand er es folgerichtig, sich aus der Altamerikanistik zu verabschieden. Damals fokussierte er sein Interesse auf eine andere Kultur, die - nach dem Wertekodex der westlichen Welt - ebenfalls ein seltsames Bild vom

Universum und der menschlichen Existenz besessen hatte. Peter war von der Altamerikaforschung in die Ägyptologie gewechselt. Und als Anthropologe mit fundierten Kenntnissen zur altägyptischen Geschichte konnte er auch weiterhin auf archäologische Grabungen hoffen. Erstaunlicherweise gab es unter den Ägyptologen kaum solche Sozialträumer wie in der Ethnologie, die Märchen liebten und ihr höchstes Glück als Experte in einer leichtverdaulichen Geschichtsdokumentation fanden.

Peter schob die aufwühlenden Gedanken an seine Studienzeit beiseite und betrachtete die Polaroid-Aufnahmen, die er heute von den beiden mumifizierten Menschen gemacht hatte. Morgen musste alles genauestens eingemessen und gezeichnet werden, ehe sie die Überreste mit größter Vorsicht ins Grabungshaus transportieren konnten. Dann endlich würde Peters Stunde als Anthropologe schlagen. Es würde ihm sicherlich gelingen, Alter und Geschlecht der Toten zu bestimmen, vielleicht würde er sogar Hinweise auf die Todesursache finden.

Da sich seine Dissertation mit einer breit angelegten Vergleichsstudie ägyptischer Mumien befasste, hatte er inzwischen ein gutes Auge für diese besonderen Leichen. Schon auf der Grabungsfläche war ihm daher der große Unterschied zu den Mumien aufgefallen, mit denen er sich normalerweise beschäftigte. Es gab keinerlei Indizien für Einbalsamierung oder Grabbeigaben, und das hieß wohl, dass sie es mit natürlich mumifizierten Leichnamen zu tun hatten. Peter musterte eingehend das Polaroid und schüttelte den Kopf. Das waren eindeutig keine Bestattungen.

Als er zum Abendessen ging, fand er seine Mannschaft in altbekannter Zwietracht vor. Lisa und Hilla schienen sich

zu streiten. Layla, die ägyptische Studentin, und die zwei jungen Männer warfen hitzige Kommentare in die Diskussion ein.

»Denkst du, da fällt ein massiver Türsturz auf jemanden, und niemand merkt das?«

»Was glaubst du denn, wie sein Schädel unter den Steinblock gekommen ist?«, erwiderte Lisa.

»Oder ihrer«, brummte Paul dazwischen.

»Ihr was?«

»Ihr Kopf, Hilla. Auch Frauen können sich Steinquader auf den Kopf fallenlassen«, erklärte Thomas süffisant.

»Ich bezweifle, dass hier irgendjemandem irgendetwas auf den Kopf gefallen ist, mit Ausnahme von dir vielleicht!«

Peter musste lachen.

# Drei

**Montag, 2. Februar 1942**

*Mit einem nachdenklichen Kopfschütteln klappte Gruber die Akte mit der Bezeichnung VRILBORN auf und fragte sich zum hundertsten Mal, wie man dieses unselige Vorhaben ordentlich zu Ende bringen könnte. Schließlich durfte man das Leben tausender deutscher Volksgenossen nicht einfach so beenden, nur um der Geheimhaltung willen. Sein Gewissen jedenfalls rebellierte - und das kam in letzter Zeit zu häufig vor.*

*Er war jetzt seit über drei Jahren Leiter aller als geheim eingestufte Vorgänge des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in der Wilhelmstraße 68. Ihm hätten deshalb wesentlich größere Räumlichkeiten sowie mehr Personal als seine Sekretärin und ein Assistent zugestanden. Aber er glaubte an die Bewegung und die Tugenden, die sie als typisch deutsche propagierte; und Anton Gruber war darauf bedacht, sich nicht von Macht korrumpieren zu lassen. Ihm waren die Prunksucht, die Ausschweifungen, die oft aus Bequemlichkeit geborene Skrupellosigkeit und die protzigen Kanzleibauten vieler seiner Parteigenossen zuwider. Wozu brauchte ein Göring zum Beispiel solche Prachtgemäcker - sicherlich nicht, um seine Arbeit zu tun. Und weshalb duldet der Führer diese Auswüchse von Dekadenz eigentlich? Trotz seiner Repräsentationspflichten und den gewaltigen Aufgaben, vor denen er stand, war der Führer immer recht bescheiden geblieben und hatte sich*

*mit seiner gesamten Kraft der Bewegung und dem Dienst am deutschen Volk verschrieben.*

*»Kommen Sie herein«, antwortete Gruber auf den einfachen, kräftigen Klopfer an die schwere Eichentür seines nüchternen Dienstraums.*

*Es war Standartenführer Rosengart-Bölkow, der Gruber in seinen Gedanken unterbrach, der Ressortleiter der Rabiex, wie die Abteilung für rassische und biologische Experimente intern hieß. Die Rabiex war eine Einrichtung, die formal dem Reichserziehungsministerium unterstellt war, aber weitgehend autonom arbeitete. In den offiziellen Strukturdiagrammen der Behörde tauchte sie überhaupt nicht auf. Gruber hatte keine Ahnung, ob Reichsminister Rust über den Zweck dieser Organisation im Bilde war und ob er bezüglich ihrer Tätigkeiten unterrichtet wurde. Thematisch hatte ihre Arbeit jedenfalls wenig mit dem Aufgabenbereich des Erziehungsministeriums gemein, und niemand wusste mit Sicherheit, von wem die Rabiex ihre Befehle erhielt. Schon des Öfteren hatte Gruber sich gefragt, ob er froh sein sollte, dass er strikte Weisung hatte, bei einigen Projekten Rosengart-Bölkows Organisation in Anspruch zu nehmen. Manches Mal wollte er gar nicht so genau wissen, wie bestimmte Befehle von den Leuten der Rabiex ausgeführt wurden...*

*»Heil Hitler, Gruppenführer.«*

*»Nehmen Sie Platz, Bölkow. Wollen Sie etwas trinken? Ich habe noch einen ganz hervorragenden Cognac, von unserem Westausflug '40.« Eigentlich zog Gruber es vor, Dienstgespräche in einer betont sachlichen Stimmung zu führen; aber bei so heiklen Unterhaltungen wie heute bevorzugte er eine entspanntere Atmosphäre. Schließlich ging es hier nicht um eine dieser lächerlichen Schulbuchdiskussionen, bei denen die Frage anstand, ob*